

Franz Hohler: Laudatio Homberger/Keller

Franz Hohler: Laudatio Homberger/Keller
Kulturpreis des Kantons Zürich, 26. Mai 2016,
Ziegelhütte Zürich-Schwamendingen

Liebe Preisträger, liebe Jury, liebe Jacqueline Fehr, liebe Gäste

Es ist selten, dass man sich für ein Konzert die Badehosen anziehen muss. Etwas unvertraut mit den Regeln des Hallenbads entledige ich mich meiner Kleider, versorge sie in einem Spind, den man nach Einwurf von 5 Franken abschliessen kann, schlüpfe in meinen Morgenmantel und gehe in die grosse Halle mit dem Schwimmbecken. Es ist kurz vor 23 Uhr, das Bad wurde für das Konzert nochmals geöffnet, einige Besucher ziehen schon ihre Längen auf den Bahnen, die mit Seilen voneinander getrennt sind. An der Längsseite des Beckens steht ein Konzertflügel, daneben ein Notenständer.

Der Sänger geht bereits in einem weissen Bademantel auf und ab. Eigentlich kam ich nicht zum Schwimmen, aber da noch zehn Minuten bis zum Anfang bleiben, lege ich Bademantel und Frottiertuch auf eine Bank neben einer Säule, steige die Treppe hinunter ins angenehm warme Wasser und schwimme zweimal hin und her. Dann trockne ich mich ab, gehe zu meiner Bank auf der gegenüberliegenden Seite des Flügels, ziehe meinen Morgenmantel an und warte.

Zu meiner Überraschung zieht nun auch der Sänger seinen Bademantel aus und begibt sich in seinem Konzertanzug, einer schwarzen Badehose und einem schwarzen T-Shirt, kurz ins Wasser, um sich nachher daraus emporzuschwingen und sich, die Beine im Wasser, auf den Rand des Beckens zu setzen. Dann steht er auf und erhebt seine Stimme, um etwas über das bevorstehende Programm mitzuteilen, von dem nur das Wort «Schubert» klar bis zu mir herüberdringt, da viele der Konzertbesucher noch am Crawlen oder Brust- und Rückenschwimmen sind und sich ihr Plätschern durch den Widerhall von Wänden und Decken fast wie das Geräusch eines munter gurgelnden Bergbaches anhört. Doch als sich der Sänger nun wieder setzt, die Beine ins Wasser taucht, und eben dieses

Spontankonzerte

Geräusch zu besingen beginnt, sammeln sich die Schwimmenden vor ihm und lauschen, indem sie ein Publikum aus lauter Köpfen bilden, dem Lied «Ich hört' ein Bächlein rauschen», das nach fast 200 Jahren immer noch mühelos über alle Stauseen, Flusskraftwerke und Turbinen hinweg direkt in unser Gemüt dringt.

Der erste Applaus erklingt, einige, die im Wasser liegen, strampeln zum Zeichen ihrer Begeisterung mit den Füßen, andere erheben die Hände über ihren Köpfen, aber da sind auch alle diejenigen, die sich um den Sänger und den Pianisten herum lagern und ihre Hände frei haben, auf Bänken oder Badetüchern sitzend, liegend, und auch wir von der entgegengesetzten Seite stimmen mit ein, über unsern Köpfen erhebt sich sogar noch eine Empore, denn das Hallenbad ist ein hoher, fast sakraler Bau, dem Gott der Ertüchtigung gewidmet, und nur ausnahmsweise, wie heute Nacht, der Heiligen Caecilia, der Schutzpatronin der Musik.

Nach drei Schubert-Liedern steigt der Sänger ins Wasser, beginnt gemächlich hin und her zu schwimmen, und überlässt das Konzert dem Pianisten, der nun einige Stücke von Chopin spielt, besonders Fließende, wie mir scheint.

Eine Frau neben mir steht auf, geht zum Bassin und schwimmt in die Nähe des Pianisten, ein Mann macht lange Tauchgänge unter Wasser und kommt dann kurz an die Oberfläche, als wolle er möglichst viel Chopin unter Wasser hören, eine Frau hält eine andere Frau unter dem Nacken und schwimmt mit ihr ganz langsam dem Klavierspieler zu, Liegende stützen sich mit dem Ellbogen auf und winkeln die Knie an, und auf einmal merkt man, wie sehr man bei einem gewöhnlichen Konzert auf einen Stuhl und damit in eine Haltung gezwungen wird, und wie schön es ist, dem Körper eine Auswahl von Hörstellungen anbieten zu können.

Es sei gar nicht so hallig, sagt der Sänger, bevor er weiterfährt, im weissen Frottémantel, den er über seinen klitschnassen Badeanzug gelegt hat und in dem sich langsam die Nässe ausbreitet. Auch ich habe eher eine Kathedralen-Akustik erwartet, verstehe die Ansagen dennoch nicht ganz, bleibe aber da, wo ich bin, und folge mit Genuss und Rührung den weiteren Gesängen. «Leise flehen meine Lieder» ist darunter, und das alles wird so leicht und locker vorgetragen, als wäre der Sänger ein Gast im Hallenbad, der plötzlich einer Laune nachgegangen wäre und sich dazu hätte hinreissen

Spontankonzerte

lassen, ein paar Lieder zu singen, so wie andere das gern unter der Dusche tun, und als er am Ende der Arie «Mein lieber Schwan» beim dritten «Lebe wohl!» ins Wasser springt, dass es hoch aufspritzt, bis zum Flügel, an dem der Pianist souverän zu den Schlussfiguren ansetzt, sind wir alle zufrieden, denn nun wissen wir, dass die zwei nicht als Pflichterfüllung konzertiert haben, sondern zum Vergnügen. Zu ihrem, aber auch zu unserm.

Sie ahnen es, liebe Gäste dieser Feier, mehr als das, Sie wissen es, die zwei Hallenbadmusiker sind Christoph Homberger und Christoph Keller, und das Hallenbad ist nicht der einzige ganz und gar unpassende Ort, den sie im Laufe ihrer Laufbahn mit ihrer Musik in einen Konzertsaal verwandelt haben.

Was trieb die beiden wohl dazu, ihr Publikum zum Beispiel in den trostlosen Heizungskeller des Triemlispitals zu locken, um ihm dort mit Schumann einzuheizen, oder in eine Schlosserei, um zwischen Hammer und Amboss die Veilchen blühen zu lassen, oder in eine Autohalle, um neben den glänzenden Symbolen der Mobilität daran zu erinnern, dass das Wandern des Müllers Lust ist, oder ins Brockenhaus, der Hochburg des Secondhand, um inmitten alter Rattanstühle und Nierentischchen «Schad' um das schöne grüne Band, dass es verbleicht hier an der Wand» erklingen zu lassen?

Ich glaube, es ist der dringende Wunsch nach Firsthand, es ist die Überzeugung, Kunst müsse sich gerade dort behaupten, wo wir sie nicht erwarten, mehr noch, Kunst lebe erst dort wirklich, wo sie nicht hingehört. Es ist die Überzeugung, dass unsere mit Taktfahrplänen und Navigationssystemen ausgerüstete Zeit Nachrichten braucht wie: «Ich kann zu meiner Reisen nicht wählen mit der Zeit, muss selbst den Weg mir weisen in dieser Dunkelheit.»

Es ist die Überzeugung, dass Kunst stets ein Gegenteil ist.

Es ist die Überzeugung, dass ein Lied in allen Dingen schläft, auch in den unansehnlichsten, und dass die Welt hebt an zu singen, triffst du nur das Zauberwort.

Es ist die Überzeugung, dass Kunst immer und überall überlebt, sogar in den Pampas von Zürich Nord, wo Christoph Homberger letzten Herbst im Parterre eines Neubaus etwas so Unzeitgemässes wie einen

Spontan konzerte

Musiksalon eröffnet hat, in dem man bekocht und besungen wird.

«Spontankonzerte» nennen die Christophori ihre Auftritte an den Brennpunkten des Gegenteils. Es gibt weder Jahresprogramme, Vorschauen noch Inserate, die Konzerte werden kurzfristig angekündigt, es werden ein paar E-Mails an ein Grüppchen von Verschworenen ausgesandt, welche die Nachricht ihrerseits hinter vorgehaltener Hand weitergeben, -flüstern oder - twittern, als ob es um eine unbewilligte Demonstration ginge, um etwas Verbotenes, um ein Stück Samisdat-Kultur, um etwas Riskantes jedenfalls.

«kunscht isch geng es risiko» hat Mani Matter gesungen, und beim Lesen der Lebensläufe der beiden Ausgezeichneten kann man dazu nur nicken.

Wo haben sie nicht überall ihre Kunst angeboten und ausgeübt, in London, New York, Paris, Wien, in Salzburg, Bregenz, Luzern und Hombrechtikon, haben Menschen ausgebildet, von Venezuela bis nach Sils, ich war selbst einmal Schüler in einer denkwürdigen Woche im Waldhaus, in der Christoph Homberger Gäste zu einem Chor zusammengeschweisst hat und die Grenzen zwischen Begabten und Unbegabten verblassen liess. Überhaupt die Grenzen.

Aus beiden Lebensläufen kommt einem etwas Grenzenloses entgegen. Dass die Grenzen zwischen Musik und Theater durchlässiger geworden sind, dass da so etwas wie ein freizügiger Bühnen-Schengen-Raum entstanden ist, daran haben beide Christophori mitgearbeitet. Dass in Christoph Marthalers Stücken so viel gesungen wird, hat mit Christoph Homberger zu tun, und dass so schön gesungen wird, mit Christoph Keller, die beide während Jahren zu Marthalers Hauptstützen gehörten.

Der Versuch, die zwei Künstler jeweils mit einem einzigen Ausdruck einzugrenzen, muss scheitern. Christoph Homberger nennt sich selbst «Sänger, Schauspieler, Theatererfinder» und lässt dabei den Musikpädagogen und Chorleiter aus.

Der «Pianist» Christoph Keller war lange Zeit Chefredaktor der Musikzeitschrift «Dissonanz», Musikproduzent bei Radio SRF2, ist Herausgeber der Werke von Hanns Eisler, und auch er lässt in seinem Curriculum den Chorleiter aus, er war aber Mitbegründer des legendären Chors «Kultur & Volk»,

Spontan konzerte

den er vor allem darum gegründet hatte, um Werke von Hanns Eisler aufzuführen zu können, und den es notabene immer noch gibt.

Noch je ein Lob auf unsere zwei Gelobten als Einzelkünstler: Christoph Keller hat sämtliche Klavierwerke von Hanns Eisler auf CD's eingespielt, und wer sich in diese Klangräume begibt, findet sich in einem Glaspalast, ist verwundert ob soviel Luzidität und vergisst über der Leichtigkeit der Präsentation, dass es sich um ziemlich verzwickte und vertrackte Stücke handelt, in denen sich irre Gnomentänze mit spröden Meditationen ablösen. Ein Pianist, der durch diese Schule der Klarheit gegangen ist, wird auch die dicksten Akkorde von Schuberts «Erlkönig» nicht in Nebelstreifen verwandeln, sondern mit einer Transparenz hindonnern, die einen erschauern lässt.

Christoph Homberger hat sich gefragt, was sein Beitrag zur Linderung der Flüchtlingstragödie sein könnte und hat mit Hilfe verschiedener karitativer Organisationen einen Flüchtlingschor auf die Beine gestellt, zu dessen Proben zuletzt bis zu 500 Leute kamen, und wer erlebt hat, wie er mit ihnen zusammen übte, und aus dem Universallaut «s isch» – «s isch» – «s isch» – «s isch» langsam «s isch äben e Mönsch uf Ärde» wurde, wie dieser Gesang zuletzt bis zu den Stufen des Opernhauses anschwell, und wie dä Mönsch aus Syrien, Afghanistan oder Eritrea zwischen uns allen uf Ärde stand, wird den Glauben an den Menschen nicht mehr verlieren.

Aber zurück zum Zweierpaar.

Ich freue mich, dass heute ein Duo ausgezeichnet wird. Der Witz und die List der Spontankünstler Homberger/Keller erinnern mich an ein anderes liebenswertes Künstler-Duo, an Fischli/ Weiss. Man täusche sich nicht: ein Duo ist eine anspruchsvolle künstlerische Existenzform, sie verlangt ein grosses Mass an gemeinsamem Gestaltungswillen, ein grosses Mass an Dialogfähigkeit, und ein ebenso grosses Mass an Freundschaft und Toleranz.

Ich gratuliere dem Kanton zu dieser Wahl, ich gratuliere den Preisträgern und hoffe, das Tragen des Preises falle ihnen leicht. Ich bin sicher, wenn Zürich morgen durch ein Erdbeben zerstört würde, würden Homberger und Keller schon übermorgen in den Trümmern der Bahnhofshalle ein Spontankonzert geben.